

Hamburger Sinologentagung vom 29. bis 31. Oktober 1971

HANS-WILM SCHÜTTE

Was ist von der Praxis einer historisch-philologischen Wissenschaft zu halten, die nur für den Eigenbedarf produziert, die Gegenwart ignoriert und zuläßt, daß die aktuellen und nicht nur fachintern interessierenden Fragen außeruniversitär und teils mit zweifelhafter Kompetenz behandelt werden? Diese Fragen stellten sich die meist jüngeren Sinologen, die Ende Oktober vergangenen Jahres in Hamburg zu einer ersten, informellen Tagung auf Bundesebene zusammengekommen waren. Zu überlegen, wozu ein Chinesisch-Studium noch nützen könnte außer zur „Orchideenblütenlese“, war man freilich auch durch die Umstände gezwungen worden: Die Sinologie unterliegt in einigen Bundesländern ebenso wie andere „kleine Fächer“ einer ziemlichen Existenzbedrohung, hat aber andererseits seit einigen Jahren ein Anwachsen der Anfängerzahlen von jährlich teilweise über einhundert Prozent aufzufangen.

Diese Studenten bringen neue Interessen mit, Interessen am gegenwärtigen China zumal, und stellen Ausbildungsprobleme: Eine individuelle Betreuung durch die Lehrenden ist vielfach nicht mehr möglich, die Sprachlehrkapazitäten erwiesen sich als unzureichend, vor allem hat aber die jahrzehntelange Verdrängung der Gegenwartsgeschichte Chinas zur Folge, daß die Lehre auf diesem Gebiet meist dilettantisch geschieht; erst wenige Universitäten können hier Neuansätze vorweisen. Wer weiter dachte, mußte sich überdies bald klarmachen, daß der „Ansturm“ der Studenten das herkömmliche Ausbildungsziel, nämlich Heranzüchtung des akademischen Nachwuchses, sprengen mußte. Dies zur Vorgeschichte.

Eine **Bestandsaufnahme der üblichen Forschungs- und Lehrpraxis**, insbesondere im Hinblick auf die angedeuteten Veränderungen, ergab etwa folgendes Bild:

1. Sinologische Forschung stellt sich herkömmlich dar als Anhäufung individueller Forschungsinteressen, die sich vielfach aus bloßem Wohlgefallen am Gegenstand motivieren. Dies rechtfertigt den Vorwurf, Sinologie sei eine parasitäre „Luxuswissenschaft“.
2. Sinologie bleibt darüber hinaus esoterisch, insofern ihre Methodik fast ausschließlich philologisch ist und die Forschungsergebnisse für andere Wissenschaftler uninteressant und unverständlich bleiben. Auch eine Popularisierung solcher kulturwissenschaftlicher Denkmäler, die einen „Freizeitwert“ für ein breiteres Publikum haben könnten, wird zumeist unterlassen.
3. In Forschung und Lehre wird die Zeitgeschichte fast gänzlich ausgeklammert. (In manchen Instituten beginnt sogar der Sprachunterricht mit der seit den zwanziger Jahren nicht mehr benutzten Schriftsprache.) Selbst dort, wo die neuere Geschichte berücksichtigt wird, weicht man den normativen Ansprüchen des chinesischen Marxismus aus.

4. Ausgebildet wird nur für den eigenen Nachwuchs, und zwar nicht nur von den Lehrinhalten her, sondern auf Grund der Art der Curricula, die ein Studium des Chinesischen im Nebenfach fast unmöglich machen. Dem entspricht, daß es für gegenwärtige Sinologen kaum Stellen außerhalb der Universität gibt.

Soviel zur Kritik an der überkommenen **Praxis**, über die man sich auf der Tagung ziemlich rasch einig wurde. Darüberhinaus erzielten die Tagungsteilnehmer weitgehende Übereinstimmung aber auch bezüglich der **Aufgaben**, die neu an die Sinologie herangetragen werden, bzw. die sie sich stellen muß, wenn sie sich als Fach weiterhin rechtfertigen will:

1. Die Sinologie muß mit anderen Fächern eng zusammenarbeiten, und zwar besonders mit methodischen Fächern wie Soziologie, Linguistik, Politologie und Philosophie. Die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit ist aus zweierlei Gründen gegeben:

a) weil die Aufarbeitung chinesischer Texte nur im Zusammenhang mit bestimmten Fragestellungen sinnvoll ist, die in irgendeiner Form von den methodischen Fächern kommen müssen, und

b) weil diese Fächer ihrerseits einen Universalitätsanspruch nur dann erheben können, wenn sie die Ergebnisse der orientalistischen Fächer und auch z. B. der Ethnologie in ihren Erkenntnishorizont einbeziehen.

Die Wirkungen dieser Zusammenarbeit werden wechselseitig sein: So werden z. B. Fragestellungen für die Sinologie neu erarbeitet werden müssen, wo sich diejenigen der methodischen Wissenschaften als nicht anwendbar, weil eurozentrisch, erweisen. Eine Kritik am Eurozentrismus als einem Aspekt des Imperialismus wäre überdies ein wichtiger Beitrag zur Wissenschaftsdiskussion überhaupt. In diesem Zusammenhang wird sich auch der europäische Marxismus der Kritik seitens des chinesischen neu zu stellen haben.

Eine solche Zusammenarbeit erfordert auf beiden Seiten neue Organisationsformen. Insbesondere wird aber die Sinologie, die als besonderes Fach im Grunde ebenso absurd ist wie ein Fach „Europologie“ und als solche selbst den Eurozentrismus widerspiegelt, sich in methodisch spezialisierte Zweige aufzuteilen haben. Aus der Sinologie werden „Chinawissenschaften“ werden, deren Verhältnis zueinander und zu den übrigen Fächern freilich noch zu bestimmen ist. Dabei darf der Zusammenhang, der zwischen chinesischer Gegenwart und älterer Geschichte wegen der Eigenständigkeit der chinesischen Entwicklung besteht, nicht institutionellen Gliederungen zum Opfer fallen.

2. Eine neue Sinologie wird dem Interesse, das die Öffentlichkeit China entgegenbringt, zu entsprechen haben, indem sie vor allem die Kenntnis der Entwicklungen im gegenwärtigen China verbreitet und für deren Verständnis sorgt, wird dieses Interesse aber auch zu kritisieren haben. (Dies zielt z. B. gegen die China-Exotik, die auch vor der Moderne nicht haltmacht.) Viel wäre schon getan, wenn in die Lehrerbildung die Möglichkeit zu China-Studien eingebaut würde. Diese Aufgaben gegenüber dem außeruniversitären Bereich werden außerdem durch Stellungnahmen zu Forschungstätigkeiten an finanziell wenig unabhängigen nicht-universitären Instituten zu ergänzen sein.

3. Unter den Gesichtspunkten, die aus den genannten Aufgaben der Wissenschaft erwachsen, müssen neue Studienformen geschaffen werden. Dies braucht hier nicht im einzelnen ausgeführt zu werden, da viele didaktische Probleme auch in anderen

Fächern auftauchen. Auch ist in diesen Fragen die Diskussion innerhalb der Sinologie noch am wenigsten fortgeschritten. Die generelle Zielrichtung wird aber darin liegen, verschiedene Ausbildungsgänge mit unterschiedlichen Berufsqualifikationen zu ermöglichen.

Zur Klärung der vielen noch offenen Fragen werden der Hamburger Tagung weitere folgen. Sollen sie sinnvoll sein, ist bei allen, die mit diesem Bericht direkt oder indirekt angesprochen sind, Bereitschaft zur Mitarbeit nötig, um die erarbeiteten Vorstellungen zu konkretisieren.

Nachtrag:

„Projektstudium“, „Methodenvermittlung“, „Berufsaussichten“, „Forschungsförderung“, „Forschungsplanung“, „Konzentration oder Dezentralisation“, „Interdisziplinäres Arbeiten“ — dies sind einige der wichtigsten Stichworte, die die Fortsetzung der Sinologie-Diskussion vom 18.–20. Februar in Heidelberg charakterisieren.

Diese zweite Tagung verlief kontroverser als die erste und brachte weniger konkrete Ergebnisse als sie, doch vollzog sich damit nur Notwendiges: die Ausweitung der Diskussion auf einen größeren und das Meinungsspektrum innerhalb der Sinologie besser repräsentierenden Teilnehmerkreis zum einen, zum anderen die Problematisierung von Fragen, die auf der Hamburger Tagung liegengeblieben waren. Hierzu folgender Abriß des neueren Diskussionsstandes:

Zur **Gestaltung des Studiums** standen als Alternativauffassungen an:

a) Das Studium, an Berufsbildern orientiert, gliedert sich fachlich in entsprechende Studiengänge sowie zeitlich in Grund-, Haupt- und Aufbaustudium. Diesen Abschnitten sind wiederum verschiedene, zum großen Teil obligatorische Kurse und Veranstaltungsreihen zugeordnet. Insbesondere findet dabei auch die Vermittlung von Methodik und von Arbeitstechniken (z. B. Benutzung von Nachschlagewerken) in gesonderten Veranstaltungen des Grundstudiums statt. Alles dies ist in einem Studienplan verbindlich fixiert mit der Absicht, ein optimal kurzes Studium mit berufsqualifizierendem Abschluß zu gewährleisten und zu garantieren, daß alles, was zum wissenschaftlichen Arbeiten vonnöten ist, auch tatsächlich vermittelt wird.

b) Das Studium findet in Form von Projekten statt, an denen gleichermaßen Lehrende und Lernende sowie auch Studenten und Lehrende anderer Fächer beteiligt sind. Die Vermittlung von Methodik und Arbeitstechniken ist in die Projekte integriert. Ein Studienplan regelt nur Dauer und Anzahl von Projekten innerhalb eines „Studiengangs“ und eventuell eine vorgeschaltete „Orientierungsphase“ von etwa zwei Semestern, in der ein Überblick über größere Bereiche der jeweiligen Wissenschaft vermittelt werden soll. Absichten: die Ermöglichung von forschendem Lernen als optimaler Form sowohl von Forschung wie auch von Lehre, die Garantie, daß von vornherein interdisziplinär gearbeitet und so dem Bau von „Elfenbeintürmen“ besser vorgebeugt wird, und die Garantie, daß nicht Methodisches (meist als Nebenfach) und Sprachlich-Philologisches unvermittelt nebeneinander dahinvegetieren.

Zur **Forschungsförderung und Forschungsplanung** wurde festgestellt, daß gegenwärtig keine kontrollierbare Forschungsplanung für die Chinawissenschaften stattfindet. Das Problem verweist auf die Stellung der „Deutschen Gesellschaft für Ost-

asienkunde“, über die die Verteilung fast aller Forschungsförderungsmittel läuft, und deren Bewilligungsverfahren für Forschungsmittel jegliche Forschungsplanung unterlaufen können. Hier für Abhilfe zu sorgen, ist zwar unmittelbar nur Aufgabe der Mitglieder der „Gesellschaft“, doch ist von der Monopolstellung, die die „Gesellschaft“ auf diesem Gebiet innehat, die gesamte Sinologie betroffen. (Übrigens war die „Gesellschaft“ auf der Tagung, die sie wie auch die Hamburger finanziell unterstützte, u. a. durch ihren Geschäftsführer repräsentiert; so konnte die Kritik, die an ihren Gremien leider auch in anderen Punkten geübt werden mußte, sogleich „an den Mann“ gebracht werden.)

Konzentration oder Dezentralisation? Einig war man sich hierüber in der Beurteilung der Lage: Eine Konzentration der sinologischen Institute geschieht automatisch dadurch, daß Chinawissenschaften an Hochschulneugründungen nicht vertreten sind; eine weitere Konzentration könnte im Sinne chinawissenschaftlicher Forschung nützlich sein. Dem stand nach Meinung der meisten Teilnehmer aber entgegen, daß aufgrund der geänderten Aufgaben der Chinawissenschaften (s. Hamburger Tagung) versucht werden muß, sie auch an vielen Neugründungen von integrierten Gesamthochschulen anzusiedeln.

Was sind die **nächsten möglichen Schritte**, um aus der Isolation der Chinawissenschaften hin zu einer interdisziplinären Arbeit zu kommen? Genannt wurden: a) Bejahung eines „lernenden Dilettantismus“; b) Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern anderer Fächer in Seminaren und Projekten; c) Durchführung zwei- bis dreitägiger „Fachgespräche“, an denen Lehrende und Lernende einer größeren Region, die an einem Thema interessiert sind, teilnehmen; d) Planung und Förderung von Doppelstudien und f) Durchführung von etwa einmonatigen „Intensivkursen“ für Lehrende und Lernende, vor allem zur Methodenvermittlung und zur Diskussion über generelle Wissenschaftsfragen gedacht.

(Weitere Informationen sind erhältlich über Dr. L. Bieg, 69 Heidelberg, Hauptstr. 240, Sinologisches Seminar.)